

Friedrich Dieckmann

HUSSEL BEI ZEISLER

Eingangs der Ausstellung zum 80. Geburtstag¹

Meine Damen und Herren, ich bin in Verlegenheit, wovon soll ich sprechen an diesem Abend, zu dieser Ausstellung – im Vorfeld eines Geburtstags, der Anlaß gibt, über mehr als nur über Bilder zu reden? Soll ich über Horst Hussels Werkleben sprechen, über seine Herkunft aus dem vorpommerschen Norden, Kindheits- und Schuljugendjahre zwischen Greifswald, Wolgast, Sternberg und Wismar? Über Studienjahre, die räumlich weit- und künstlerisch hochgespannt verliefen? Wismar, Dresden, Berlin-Ost und Berlin-West waren die sehr verschiedenen, sich gleichsam voneinander abstoßenden Stationen. Über die Arbeiten des Mittzwanzigers wäre zu sprechen, die vor ein paar Jahren an unvermuteter Stelle zum Vorschein kamen, in Chemnitz aus der Sammlung Gunzenhauser (Altenbourg, Claus und der junge Husel waren hier in Beziehung zueinander gesetzt), was nicht ohne Komplikationen abging, wie sie Hussels Weg nicht selten gekreuzt haben, Irritationen, die dem Unvermögen zu dem entsprangen, was man taktisches Verhalten nennen könnte, also das zivilisatorisch gedämpfte Zurückhalten emotionaler Aufwallungen im Dienst gesellschaftlicher Harmonie. Dabei weiß Husel:

Charakter ist nur Eigensinn.

Es lebe die Zigeunerin!

So lauten zwei Verse aus Paul Scheerbarts „Mopsiade“, einem Volk-und-Welt-Bändchen von 1978, das der Zeichner hinten und vorn und mitteninne akkompagniert hat, ein kostbares kleines Buch, mit dessen großen und kleinen Gedichten man eine Lebensbeschreibung Hussels konfigurieren könnte.

Fliege, fliege, kleine Fliege!

Fliege, fliege in die Wiege!

Siege! Siege!

das ist er, kein Zweifel, aber er ist, wenn's drauf ankommt, auch jener Donnerkarl, der erklärt:

Reich mir meine Platzpatronen,

Denn mich packt die Raserei!

¹ Galerie Anke Zeisler, Gethsemanestr. 9, 10437 Berlin, Ausstellung vom 17.4-4.6.2014

Keinen Menschen will ich schonen,
 Alles schlag ich jetzt entzwei.
 Hunderttausend Köpfe reiß ich
 Heute noch von ihrem Rumpf!
 Hei! Das wilde Morden preis ich,
 Denn das ist der letzte Trumpf!
 Welt, verschrumpf!

Auf der Rückseite dieses schönen Textes sieht man eine Art Reh, dem drei Kapuzenfiguren aufsitzen, gesenkten Kopfes auf einer Wiese stehen. Das ist die kongeniale graphische Ausdeutung eines Gedichtes, das von einem Kamel handelt, welches lachend im Grase liegt, worauf der Betrachter beschließt, noch eins mehr über den Durst zu trinken: „Ich trinke – bei meiner ewigen Seele! – / Nur noch mit einem alten Kamele. / Mit Menschen trinken ist der größte Kohl – / Kamele nur verstehn den Alkohol!“

Wenn wir über alles dies reden wollten (aber es gilt, sich kurz zu fassen), wären wir bald bei dem, was man die Einheit – eine dialektische Einheit! – von Melancholie und Monomanie auf dem Grund alles echten Künstlertums nennen könnte. Melancholie, das ist das Abstandnehmen von sich und der Welt, das Versunkensein im Absehen von der Heillosigkeit dessen, was der Mensch, die Menschen treiben, um sich zu ermächtigen; Monomanie, das ist das Umschlagen solcher Versunkenheit in die Offensive. Beide vereinigen sich in der Idee des Spiels, in der Schiller, der als Zeichner ganz im Absurden zu Hause war, so gut Bescheid wußte, daß ihm der unsterbliche Vers entfuhr: „Was sich nie und nirgends hat begeben, / Das allein veraltet nie.“

Hussel, der Zeichner, hat von jeher gern mit andern, in der Zuordnung zu andern gespielt. So ist er zum Buchgraphiker geworden – ein ganz unzulängliches Wort für eine Art des graphischen Akkompagnements, bei dem von Illustrieren nicht mehr die Rede sein konnte. Er hat das lange gemacht, es hat ihn, den der August des Jahres 1961 unversehens nötigte, erwachsen zu werden, was ihm glücklicherweise nie ganz gelungen ist, über Wasser gehalten. Aber er ist nicht dabei geblieben: der Künstler, dieser Künstler zeigt sich als ein Schlangenwesen, das es liebt, sich zu häuten. Und das nicht nur in großem Stil, im Rhythmus der Jahrzehnte, sondern als alltägliche Praxis: produzierend wirft er Hüllen ab, die der Sammler, der Liebhaber dann vom Boden aufließt, um sie heimzutragen. Ich denke mir, daß die Achtlosigkeit, mit der dieser Meister seine Arbeiten, wenn sie hinter ihm liegen, nicht selten behandelt, bis hin zur Verleugnung seiner Autorschaft an Blättern, die von seiner Gegenwart so weit entfernt liegen, daß er sie kaum noch für seine eigenen halten mag, mit diesem Schlangenwesen zusammenhängt. Sie finden in dieser Ausstellung Radierungen aus den Jahren um 1980, die aus einer Mappe stammen, die sich kraft sonderbarer Zufälle im Winkel einer Kunstanstalt erhielt, welche von Hussel nur größere Formate hatte erwerben wollen; die

kleinformatigen, sonderlich kostbaren waren abgelegt worden. Als sie eines Tages zutage traten, hätte Hussel, der keine Exemplare mehr besaß, sie wie einen Schatz an sich nehmen können; stattdessen gab er sie Anke Zeisler in diese Ausstellung, die eine Verkaufsausstellung ist: Alles soll unter die Leute kommen! Diese Blätter heißen „Sinnend“ oder „Gewächs“ oder „Libellen“ – eins von ihnen, „Schirmpflanze“ benannt, zielt die Einladung zu dieser Ausstellung, ein fragiler Flügel, der wie ein unbestimmbares Segel über der angedeuteten Landschaft steht. Die Faltblattvergrößerung des Originals ist legitim, sie zeigt, was alles in dieser radierten Zeichnung steckt, die mit dem Leeren der weißen Fläche spielt, es nicht füllend, sondern aufschließend zu einem Gebilde von schwebender Vollkommenheit.

Den kleinen Häutungen, die jedes fertig werdende Blatt bedeutet, stehen die großen Häutungen gegenüber, die Eroberung neuer Formbereiche, der Eintritt in neue Werkdimensionen. Der anno 1975 mit solch miniaturisch-filigranen Blättern zum Radierer, zum freien Graphiker wurde, war ein Vierzigjähriger, der zu neuen Ufern aufbrach und die Juroren einer auf Monumentalmalerei orientierten DDR-Kunstaussstellung dadurch verblüffte, daß er ihnen seinen Beitrag in einem kleinen Briefumschlag überreichte. Es gibt aus den siebziger Jahren aber auch große Siebdrucke, und später wachsen die Formate wieder, Farbe tritt hinzu, und die unikale Zeichnung, dann auch Acryl-Malereien, tritt gleichberechtigt oder dominant neben das druckgraphische Œuvre, das bis heute fort dauert in Gestalt der phänomenalen Buch- bzw. Heftumschläge, die Hussel seit mehr als fünfundzwanzig Jahren für die Friedenauer Presse der Katharina Wagenbach zeichnet.

Anke Zeislers schöne Galerie, dieses Künstlerglück im Winkel, hat an diesen Schaffensphasen immer wieder begleitend teilgenommen; was wir hier sehen, ist die sechste ihrer Hussel-Ausstellungen. Stufe um Stufe hat sie Hussels Arbeit durch das letzte Jahrzehnt begleitet, diese aquarellistischen Übermalungen alter Schrift- und Druckbögen, in denen sich die Einheit von Bild und Schrift auf eine ganz neue Weise herstellte, nicht ornamental umspielend wie in den Büchern und Heften zu Zeiten unserer alten Ordensmonarchie, sondern durch expressiv, ja aggressiv herausfordernde Kontraste. Auf Amtspapieren aus den Kanzleien spätfеudaler Instanzen oder auf den Seiten alter japanischer Geschäftsbücher, wie sie sich unversehens in einem Geschäft der Berliner Pappelallee fanden, erschienen grimassierende Häupter und Gestalten und machten uns klar, was wir vielleicht schon wußten: daß die ruhigen Zeiten, da man mit der Feder Buchstaben um Buchstaben auf handgeschöpfte Papiere setzte, endgültig vorbei sind. Sie bedeuteten uns, daß die Welt einer sich überschlagenden Produktion und Kommunikation das Unheil, dem sie durch Rastlosigkeit zu entfliehen sucht, in sich selbst trägt und darum das Auslachen verdient, das ihr Hussels grimassierende Dämonen bereiten.

Nicht solche Blätter sehen wir heute, sondern durchweg druckgraphische Arbeiten, unter ihnen zehn Blätter aus einer vor fünfzehn Jahren entstandenen Folge von

Kaltnadelradierungen, die zu dem Schönsten gehören, was Hussel auf diesem Feld gelungen ist, graphische Konfigurationen, die ein die Kunst seit fünfhundert Jahren umtreibende Thema – man kann es mit den Worten Himmel-Erde-Meer umreißen – mit energischer Spiellust erneuern, Wellen, Gräser und Gestirne in- und durcheinander wirbelnd. Wasser, Erde, Luft – der Künstler selbst gibt das vierte Element, das Feuer, hinzu.

Auf Hussels mecklenburgische Heimat beziehen sich diese Blätter dem Titel – und nur dem Titel – nach, auf jenes Land, dem der Peintre-Auteur, der Dichter-Zeichner zu besonderen historischen Weihen verhalf, indem er ihm in die Wiege postfeudaler Neugeburt eine Räterepublik legte, die sich sogar eine eigene Währung leisten konnte. Zu den vielen radierten Banknoten, die auf diese Weise in Umlauf kamen und, wie wir 2008 merken konnten, den Finanzmarkt nachhaltig verwirrten, kommt in dieser Ausstellung ein siebgedruckter Notgeldschein, der mir bisher verborgen geblieben war; wie ich sehe, ist er schon verkauft. In der neuen Zeit, gegen deren Überwältigungssucht sich Hussel im Wendejahr 1990 mit Karikaturen stemmte, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen (ein Künstler schuf sie, dem die Deutsche Demokratische Republik und ihre Kunstinstanzen niemals einen Preis oder eine Studienreise hatten zuteil werden lassen) – in der neuen Zeit kam es manchmal vor, daß Hussel auf Reisen ging, nach China, dessen alte Kultur ihm so nah verwandt wie die neue Modernisierungswalze fremd und unheimlich ist, einige Jahre davor auf eine atlantische Inselgruppe, die im Begleittext dieser Ausstellung durch den Setzer verfremdet worden ist: aus den Hebriden im Nordwesten Schottlands wurden die Hybriden. Ob die Kaltnadelradierungen, die aus dieser Expedition ins Nordisch-Unwirtliche hervorgingen, „hybrid“ sind, müssen Sie selbst herausbekommen; einige davon sind so langgezogen wie die Ufer dieser entlegenen Küsten. Wenn man sie aufhängen will, muß man zu besonderen Rahmen greifen, aber es lohnt, an der Wand machen sie sich ausgesprochen gut.

Anderes fügt sich an, Blätter, die mich überrascht haben. Ich kannte sie nicht, hatte der Urheber sie vor mir versteckt? Es sind Hauptstücke aus einer besonders reichen Zeit, so das radierte Blatt für den uns früh entrissenen Reinhard Lettau oder die holzgeschnittenen Spindeln von 2001; Hussel hat damals, neben der Arbeit an großen graphischen Zyklen und der folgenreichen Entdeckung des Komponisten Johann Casimir Bölckow, auch als Verleger, Cheflektor, Buchhalter und Vertriebschef der Dronte Presse gewirkt. Und nun müssen Sie selbst ins Einzelne dieser Ausstellung gehen, die die erste ist, die Hussels 80. Geburtstag gewidmet ist. Weimar wird in den Sommermonaten dreifach nachziehen, und in der Berliner Galerie Parterre wird es eine Art Vorschein auf eine große Hussel-Ausstellung geben, die für das kommende Jahr geplant ist. Das Güstrower Schloß, eine Dépendance der Schweriner Staatlichen Museen, ist Ende 2012 mit gutem Beispiel und exzellenten Exponaten vorangegangen – allerorten öffnet sich der Blick für die Eigenständigkeit, die Vielseitigkeit, die Unerschöpflichkeit eines Œuvres,

dessen Urheber die gesundheitlichen Störungen, die ihm im Winter zusetzten, in einer Haltung überstanden hat, die man, ohne sie zur Nachahmung zu empfehlen, als charaktervoll bezeichnen muß: seine Aversion gegen die irrationale Reglementierung seiner Lebensführung durch Krankenschwestern und Ärzte ging so weit, daß er sich die phobische Unzumutbarkeit eines Verzichts auf Rauchen und Rotwein im Krankenhaus gleichsam amtsärztlich bescheinigen ließ. Um so schöner, ihn wiederhergestellt in unserer Mitte zu finden, den Peintre-Auteur, den Graveur-Ecrivain, der nicht müde wird, der Übermacht des Banalen auf dem Drahtseil der Kunst zu trotzen und uns in Spiele, Luftsprünge, Spagate hineinzuziehen, die uns nahelegen, das Wirkliche für Schein und die Flügel der Kunst für das Eigentliche zu halten. Mit Paul Scheerbart lassen wir ihn rufen:

Meine Welt ist nicht von Pappe!
Dieses sag ich dir im Traum!
Trägst du eine Narrenkappe,
Trag sie unterm Lorbeerbaum!